

## **Predigt des Bischofs**

12. Februar 2024  
KFU Dozent\*innenkonferenz  
Zinzendorfhaus  
Neudietendorf

### **Bischof Dr. Christian Stäblein**

Liebe Schwestern und Brüder,  
echt jetzt? Am Rosenmontag über Amos 5 – die berühmte Kultkritik, wie es so schön ‚schubladig‘ heißt und wir Theologinnen und Theologen es schnell einordnen und dann, wenn nötig, auch wegsortieren können – echt jetzt? Da muss man die Brücke wohl erst suchen nahe der schönen, großen Stadt Erfurt, die ja selbst einen Karnevalsumzug hat, wie ich lesen konnte: Gestern 13.00 Uhr, Start Domplatz, der Vorsitzende der Gemeinschaft Erfurter Carneval wirbt dafür – ein gewisser Thomas Kemmerich – ups, da sind wir mitten in der jüngeren Politik dieses Landes, da muss man die Brücke womöglich doch nicht lange suchen. Politischer Karneval lebt davon, den Herrschenden den Spiegel, manchmal auch ihre Lebenslügen vorzuhalten. Schauwagen fahren heute durch manche City – Mainz oder Köln – und auch der Münchner Nockherberg bereitet sich schon auf das nächste Singspiel vor, zieht euch warm an, Söder und Aigner, Klimawandelbeschwichtigungen werden entlarvt wie Masken-Amigos.

Ich kenne Eure Frevel, die so viel sind, und eure Sünden, die so groß sind, wie ihr die Gerechten bedrängt und Bestechungsgeld nehmt und die Armen am Stadttor unterdrückt. Ja, Amigos, Amos ist da und für einen Augenblick gefriert einem das Lachen am Rosenmontag. Aber dann – hallermarsch, tätä, tätä, Danke, Amos, schön, dass Du dieses Jahr wieder bei uns vorbeigeschaut hast. Wie, willst bleiben? Echt jetzt? Echt. Müssen wir die Brücke doch nicht lang suchen heute zwischen Tag und Text. Basst scho, heißt es wohl im nicht weit entfernten Frankenland. Basst scho. Echt Dialekt. Oder dialektisch? Jedenfalls echt. Das sagt uns zumindest der jetzige Stand der alttestamentlichen Wissenschaft. Es gibt eine gute Chance, dass wir mit den harten Worten von heute an so einer Art Urbestand von Amos herankommen. Und damit auch an so etwas wie einen Ur- oder Erstimpuls der jüdischen Religion und unserer gemeinsamen Tradition: der prophetische Einspruch. Der heftige Hinweis auf jenen elementaren Zusammenhang, dass gestörte Sozialverhältnisse nicht mit der Überspielung eines hübschen Gottesverhältnisses aufgewogen werden können, ja schon gar nicht dürfen. Wo der Mensch dem Menschen ein Wolf, wird der liebe Gott zum Irrtum.

Ich hasse eure Feste, verachte sie und kann eure Versammlungen nicht riechen. Dann kommt dieser Übersetzungsscherz, von dem ich annehme, man hat ihn für die Karnevalisten aller Zeiten eingebaut – es sei denn, ihr bringt mir rechte Brandopfer dar – dieser Scherz im Übersetzen hält sich nun seit Jahrhunderten, dass es eine Ausnahme von dem ersten und dem dritten Satz gäbe, aber echt, wie sollte wir uns diese Ausnahmeregelung jetzt ernsthaft denken, nein, man wird ‚ki‘ mit fürwahr und nicht mit außer

übersetzen. Also so, wie es klar ist: ... fürwahr, wenn ihr mir Brandopfer und Gaben darbringt, habe ich keinen Gefallen daran.

Liebe Geschwister, die Sache ist schon sehr klar bei Amos. Hassen meint hassen, alle Sinne sind befallen: riechen, hören, gefallen. Wo der Mensch dem Menschen ein Unmensch, ist der liebe Gott nicht mehr der liebe Adabei. Das sind die Worte für diese Woche – und wir finden leicht Brücken dazu, gegenwärtiger kann biblische Geschichte ja kaum sein. Was man im Übrigen stets bei diesen Worten des Amos so empfunden hat, die – womöglich, weil sie so konkret eine bestimmte Zeit treffen, die Herrschaft Jerobeams II. mit ihrer für uns kaum vorstellbaren Schere zwischen Elite und einfachem Volk – die also wegen ihrer echten, starken Konkretion so etwas geradezu Zeitloses haben. Jedenfalls finden wir sie durchklingen etwa in dem berühmten Diktum Dietrich Bonhoeffers, dass „nur wer für die Juden schreit, auch gregorianisch singen darf“. Wir sind, liebe Geschwister, anscheinend wieder in einer Zeit angekommen, in der das in unser Stammbuch gehört: nur wer gegen den Antisemitismus aufsteht in diesem Land, soll auch Bachs Passionen oder Oratorien aufführen. Das braucht schon fast keine weitere Übertragung mehr. Ganz wörtlich übrigens finden wir Amos quasi in echt bei Martin Luther King, 1963 – I have a dream – da sagt er in dieser Rede, die viel mehr von Improvisation lebte als ich mir je hätte vorstellen können, da sagt er: „until justice rolls down like waters and righteousness like a mighty stream“. A mighty stream – ein mächtiger Strom, so hatte schon die King James Version übertragen, weil der nie versiegende Bach von Amos wohl nur in Wüstenregionen richtig verständlich ist. Aber da sind wir ja hier und da nicht mehr weit von weg, jedenfalls werde ich in Brandenburg bisweilen damit begrüßt, nun aber in der Sahelzone des Landes angekommen zu sein. Nun, wenn jemand die Panik begreifen kann, die uns die – wie sollen wir sagen – die Prophetin, gefallene Prophetin Greta Thunberg nahebringen wollte, dann sind es wohl oft zuerst die Landwirtinnen und Landwirte, die die Klimakatastrophe ausbaden müssen, ohne recht zu wissen wie. So ließe sich wohl auch sagen: wo die Schöpfungsbeziehung fundamental gestört ist, ist der schöne Schein eines lieblichen Gottesdienstes fraglich. Ich kann euer Laudato si nicht mehr hören, klingt Amos in meinen Ohren. I want you panic – im Blick auf die Schöpfung. Echt. Und im Blick auf Gott? Echt jetzt?

Liebe Geschwister, Sie wissen, ich weiß: die prophetische Rede wäre falsch verstanden, wenn sie bloß als, früher hätte man gesagt, schwarze Pädagogik begriffen würde – oder übertragen: Droh- und Strafreigion, als Liebes- und Beziehungsentzug Gottes wegen nicht wohl verhalten des Menschen. Das ist ja auch bis heute das große Risiko der prophetischen Ansage: Oberlehrerhaftes Mahnen, das bloß ins Leere geht. Die prophetische Geste – stets in der Gefahr, zur Pose zu werden. Und froh sind dann wir Beobachtenden, wenn die Pose als Pose entlarvt und der Prophet oder die Prophetin gestürzt ist. Mit Lust und Heftigkeit, wird nun über Greta Thunberg hergefallen, deren Einlassungen zu Nahost, zu Gaza, zu Israel und zu Palästina auch ich rundweg und vollständig ablehne. Dennoch, es spricht für sich, wenn damit auch das, was uns zurecht traf, nämlich unser Phlegma in Sachen Umsteuern beim Klimawandel, wenn das dann damit auch wieder aus dem Bild sein soll. Aber so ist es: wenn die große Geste zur bloßen Pose geworden, ist der Prophet allenfalls noch ein Narr. Wenn mit der Echtheit des Mahnenden die Echtheit der Mahnung steht und fällt, tritt früher oder später letzteres ein: sein Fall. Weder Amos noch Hosea noch Jesaja werden es allzu gemütlich gehabt haben.

Hans Walter Wolff, dessen starkes, im Titel schon sprechendes Buch „Die Stunde des Amos“ vom Aufbegehren der 68er Generation erzählt, fragt zurecht in seiner Predigt: „Ich wundere mich, dass keiner von Ihnen heraufruft: Warum stehst Du denn noch auf

der Kanzel?“ Übrigens, wer die Predigten dort nachliest, weiß, was Konkretion heißt, auch politische Predigt Konkretion. Da werden Namen genannt in Hochschulkonflikten, Rektorennamen – da bin ich doch gleich wieder bei Bonhoeffer und bei den Konflikten in Berlin dieser Tage. Antisraelische Schlägertruppe in deutschen Hochschulen 2024 – nur wer für die Juden schreit, soll gregorianisch singen oder im Kant-Jahr ethisch daher philosophieren.

Nun, liebe Geschwister, weder die falsche Drohreligion noch allein die Echtheit der Sprechenden sind gute Garanten. Schon gar nicht geht es am Ende um Kultkritik um ihrer selbst willen. Nicht der Gottesdienst will von Amos abgeschafft sein, so sehr das vielleicht manchem gefallen hätte oder gefiele: die Auflösung der Religion in die soziale Ethik hinein. Aber nee, echt nicht. Was es dann aber doch echt zum Verzweifeln macht, nicht wahr? Denn in gewisser Weise ist mir nach alledem doch der Weg versperrt in die einfache Pose, die ich vielleicht doch gern eingenommen hätte – Sätze bilden sich ja schnell wie: Nur wer ein gutes Klimaschutzgesetz hat, kirchlich, soll auch schöne Lieder singen. Oder: Nur wer Inklusion endlich umgesetzt hat, auf allen Ebenen, soll auch den Dom mit seinen vielen Barrieren bespielen. Naja, Ihr könnt Euch noch viele Sätze dieser Art denken. Wir wissen um ihre Wahrheit. Und um unsere, meine Begrenztheit. Was echt verzweifeln lässt – weil selbst der Weg über das echte Echte kein echter Ausweg ist. Die Authentizität, oft beschworen, ist ja nicht ungebrochen, nicht mal die ist sündlos, weshalb sie wie unsere Präsenz als gut evangelisch stets eine in ihrer Gebrochenheit reflektierte ist. Echt sein, vollkommen eins mit sich, der Welt und Gott – das bleibt echte Sehnsucht. Zum Verzweifeln das.

Und eben das wohl der Schlüssel. Amos lässt ja verzweifeln, ganz bewusst, behaupte ich, zielen die Worte auf diese Härte: Ich hasse und verachte Eure Feiern. Das Geplärre deiner Lieder, dein Spiel der Harfe, will ich nicht hören. Es ströme Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach. Kein Übergang zwischen all dem, keine Brücke über die Verzweiflung, kein Authentizitäts-Brücklein oder gute Wille Erklärungen von diesem zu jenem Satz, kein „ein bisschen echt halt und dann wird's auch schon“.

„Und nichts als nur Verzweiflung kann uns retten.“ Dieser schöne Ausspruch des Vormärz Dichters Christian Dietrich Grabbe – mancher nannte ihn einen betrunkenen Shakespeare – beschreibt die theologische Pointe prophetischer Rede. Sie treibt in die Hände Gottes. Und von da in die Freiheit ehrlicher Ansage. Denn nur echte Verzweiflung wird uns begreifen lassen, wie sehr wir als Kirche mit der Aufarbeitung sexualisierte Gewalt zu tun haben. Wer meint, ein bisschen halbe Reue und dazu etwas selbstgerechte Rechthaberei oder Verweis auf andere würde retten, hat wenig verstanden und wird an den schönen Leiern des eigenen Tuns, die man so gerne drüber weg singen möchte, noch ersticken. Wer nicht sieht, wie am Tor unterdrückt wird, wer nicht anfängt, das zu ändern, wird keinen Weg finden.

Als ich vor ein paar Jahren bei meinem ersten Aschermittwoch im neuen Amt gewahr wurde, dass ich am Aschermittwoch der Künste im Gottesdienst Aschekreuze auf Stirnen zeichnen soll, habe ich mich erst weigern wollen. Ich hätte nicht evangelische Theologie studiert, um am Ende der Besprühung von Asche mit Weihwasser und deren Segnung beizuwohnen. Ich fand, ich hatte recht. Jedes Verhältnis zu den Religionsdingen, die den Anschein erwecken, man könne da Automaten draus machen, ist ja falsch. Aber ich hatte natürlich auch unrecht, zutiefst. Denn das Aschekreuz ist die Erinnerung an jenen Moment, in dem alles Gottesverhältnis neu, ja überhaupt beginnt. Die Umkehr.

Gottes Wendung unseres, meines Herzens. In der Verzweiflung. Nicht mal meine noch so sehr ersehnte Echtheit rettet mich. Aber die Verzweiflung, in der Gott wohnt. Und befreit, weil mitgeht. Ja, wissen Sie alles. Ich werde jetzt nicht am Rosenmontag hier Aschekreuze aufmalen. Echt nicht. Aber doch damit schließen, dass ich feststelle, was in was wurzelt. Der Rosenmontag im Aschekreuz. Und Amos in der Liebe Gottes. Da, nur da und von da der Satz: Ich hasse Eure Feiern. Zum Glück tut er das. Sonst wäre er nicht lebendig, dieser Gott. Aber er ist es. Zweifellos. Echt lebendig, echt Leben.

Amen.